



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., O.: Die toten Freunde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die toten Freunde

In Deutschland war es bislang unmöglich, den Gefallenen einen allgemeinen Gedenktag zu weihen; unmöglich oder unerwünscht, einen „unbekannten Soldaten“ zu ehren. Aber in der Jugend, die 1918 aus den Gräbern stieg, verdreht und von unerhörtem Erleben zermüht, ist keiner, der nicht täglich der toten Freunde denkt. Wer vier Jahre in Tuchfühlung mit dem Tode stand, hat keine Scheu, Knochenhände zu fassen. Wem Trommelfeuer ins Ohr brüllte: „Deutschland muß leben, wenn wir auch sterben müssen —,“ dem ist Deutschlands Neubau nicht Ehrgeiz, sondern Ehren denkmal für die Gefallenen. Wer mit 20 Jahren hundertmal Todesnot, sonst Angst der Greise, durchlebte, fühlt die Pflicht, durch Tat Dank denen zu zahlen, die an seiner Stelle starben.

Vom Vermächtnis der toten Freunde spricht das Buch von Otto Brües „Neue deutsche Jugend“ (Staatspolitischer Verlag, Berlin). Dort sucht Brües die neue deutsche Jugend, „wo Jugend im engsten Verkehr mit den Gefallenen sich die neuen (in Wahrheit uralten) Werte des deutschen Lebens formt“. Als Zeugnis gibt Brües Nachlaßblätter von Helmut Noack, der 19jährig im Baltensland fiel; von den Brüdern von Rhoden; von Otto Braun, dem Sohn der Sozialistin Lily Braun, der frühreif und hochbegabt, Germane (Generalsenkel) und Jude zugleich war. (Beim Begraben von Toten spricht der „Helle von iphigenischer Sübsucht“, Verse des Ilias und sagt dabei zu den Soldaten: „wenn euer Geist die Verwesung nicht meistert, meistert sie euren Geist.“)

In diesen Nachlaßblättern ist Führergeist, Vorausverkündigung des neuen Deutschland. Klarer noch leuchtet der neuen deutschen Jugend dieser Führergeist aus dem Dichterdreigestirn, dem Brües ausführliche Würdigung widmet: Fock von der Waterlant, Walter Flex aus dem Thüringerland, Hermann Löns aus dem Heidesand. Ihr Wert darf als bekannt gelten. Ihr Gemeinsames versucht Brües mit folgenden Worten umzuschreiben: „Es ist eine Vorbestimmung aus Lebensbahn, Werkstoff und Schaffensflamme, die diese drei in unserem Aufblick zum Sternbild zusammenfügt. Allen dreien auch ist Liebe zur Heimat-scholle wesenhaft und die Urzelle ihres Werkes. Ihre Gemeinsamkeit offenbart sich weiter in der Mischung von Heidentum und Christentum in Werk und Mensch; in ihnen lebt der deutsche Christus sowohl der früheren Legenden wie der heidnisch-naturgesättigten Passionsbilder des reformatorischen Dürer.“

Dieser Gedanke des deutschen Christus wird weiter ausgebaut: Es sei uns noch keine Religion geboren, die beide Hälften des deutschen Wesens eine; vielmehr sei ihre Einigung die dritte vollendetste Stufe deutschen Christentums: Die Erdenfeligkeit des Heiden und die überirdische Seligkeit des Christen in sich zu verschmelzen; „in unsere Raben zu verwandeln Jordans helle Taube“ (Bertram). Es müsse uns geschrieben werden das Evangelium jenes Christ, der ein Weib nimmt, ohne dadurch Erniedrigung und Verlust des Führertums zu be-

fürchten, sondern Erhöhung und Krönung dadurch gewinnt. Vielleicht aber werde er nicht Jesus Christus heißen.“ (Warum soll er nicht Jesus Christus heißen? Lest die Evangelien ohne Dogmengeschichte!)

Geschichte soll sein: Geschichte der deutschen Seele. Aufseher, sagt Brües mit Recht, klammerte sich das Geschichtsbild der im Sinne nationaler Erziehung alles andere als vorbildlichen Vorkriegszeit an Daten, an Zahlen und Außerlichkeiten. „Eine Jugend aber, die sich über die untauschbaren Grundbedingungen jedes geschichtlichen Entscheids im Wesen ihrer großen Träger klar ist, wird nicht im Jahre 1921 ewig kraftlos nach den Arndt, Fichte und Kleist schielen, sondern aus sich, der Lage ihrer Innenwelt und Umwelt entsprechend, heraus schöpfen was not tut.“ Auch wer den Wert der Tradition sehr hoch stellt, wird dem zustimmen.

Was uns not tut? Als Staat zunächst die Schaffung eines „neuen Adels, einer Auswahl der Besten des Volkes“. Als sozialer Organismus: „Die Schaffung gleicher Kampfbedingungen“, eine „senkrechte“ Betrachtung der Stände, denn „Plebejer der Bejinnung sitzen in der obersten Schicht des Volkes so gut wie in der untersten“.

Führertum: „Es ist falsch, immer auf den großen Führer zu hoffen; man soll sich selbst bemühen. Die oberflächlich sorglose Jugend zu uns herüberreißen, die wir Gefäß des einen großen Führers sein wollen, ist uns Weg, Pflicht, Ziel und Wille. Auf der unsichtbaren Stirnbinde der neuen deutschen Jugend schimmern diese Worte: Ehrfurcht vor dem Werden der deutschen Seele! Liebe zum Staat! Sehnsucht nach dem alten, dem neuen Gott! Streben zur Herzengemeinschaft aller, Achtung vor jedem Beruf und jeder Berufung! Ein vorbildlich Leben an der Schwelle des Führertums. Neue deutsche Jugend ist Führerjugend.“

Führerjugend! Vielleicht liegen doch nicht alle, die Führer sein können, in Flandern. Die deutsche Jugend, die die Schlachten des Weltkrieges schlug, nähert sich jetzt den Dreißig. Bald wird sie hervortreten. Das Buch von Brües kann ihr den Weg bereiten helfen.

Das Vermächtnis der Gefallenen, das eigene Kriegserleben haben viele in der Stille durchgearbeitet und auf ihm weitergebaut. Ja, es scheint nicht zuviel gesagt, daß der neue nationale Idealismus nicht mehr, wie bei Brües, als verschwindendes Fernziel am Horizont der Zukunft leuchtet, sondern mit jener heiligen Nüchternheit, die auch ein Kriegserbe neuer Jugend ist, bereits in Tat und Wirklichkeit umgesetzt zu werden beginnt.

Ein Gefallenendenkmal ist zu bauen, herrlicher und dauernder denn Erz: das neue Deutschland. O. S.